Letzter Sonntag nach Epiphanias, 24.1.2016. Gottesdienst in der Grace-Church um 15.00 Uhr

Rettung

Wochenspruch: Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes. (Lk 13, 29)

Fokus: Was ist noch übrig vom Zauber von Weihnachten? Wir suchen nach Wegen, das Wunderbare in den Alltag zu integrieren. Das ist gar nicht so einfach in einer säkularen Welt. Es ist auch gar nicht so einfach im Wissen darum, wie oft auch die "Heiligen" dieser Welt versagen. Genau danach sind wir auf der Suche: Als Sünder, die wir bleiben, und dennoch neu geboren im Glauben.

Predigt zu Johannes 4, 46-54 von Pfarrerin Annette Mehlhorn

I. <u>Jesus rettet</u>

"Jesus rettet dich!" Vielleicht hat jemand schon mal dieses Versprechen gehört? Oder auch: "Weißt du keinen Ausweg mehr, bringt Jesus Deine Rettung her". Manche Menschen reden so. Eine schlimme Krankheit, eine unlösbare finanzielle Krise, der Zusammenbruch eines wichtigen Geräts – Jesus bringt die Wende. Da sitzen Leute am Krankenbett und beten um ein Wunder oder sie schleppen sich schwer angeschlagen zu einem Wunderpastor – das Wunder geschieht!

Andere sind ernüchtert "Ich habe zu Jesus gebetet, als ich nicht mehr weiter wusste und er hat nicht geholfen. Jetzt bete ich nicht mehr" – solche Bemerkungen hört man von enttäuschten Leuten, wenn die erhoffte Wendung nicht eingetroffen ist.

Wie sollen wir das mit dem "Retten" verstehen? Stecken bei vermeintlichen Wunder möglicherweise ganz banale und vernünftig erklärbare Vorgänge dahinter? Zum Beispiel so:

Einer Nonne ist im Auto unterwegs. Der Motor beginnt zu stottern, dann steht der Wagen still. Das Benzin ist aus. Ihr fällt ein, dass sie gerade an einer Tankstelle vorbei gefahren ist. Also sucht sie im Wagen nach einem passenden Behälter. Der Nachttopf bietet sich an. Sie nimmt diesen mit zur Tankstelle und füllt ihn mit dem Treibstoff. Als sie gerade dabei ist, das Benzin in ihren Tank zu füllen, hält ein Lastwagen neben ihr an. Voller Bewunderung staunt der Fahrer: "Schwester, ihren Glauben möchte ich haben!"

Was wird dieser Lastwagenfahrer wohl sagen, wenn die Nonne anschließend den Wagen startet? Ob er ein Wunder vermutet? Oder geht es bei dem, was Jesus in unserem Leben retten kann eigentlich um etwas anderes? Der Predigttext fordert uns jedenfalls heraus, darüber nachzudenken, welche Rolle Jesus in unserem Leben spielt:

Johannes 4:46-54 (Übersetzung "Gute Nachricht")

46In Galiläa kam Jesus auch wieder nach Kana, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Damals lebte in Kafarnaum ein königlicher Beamter, dessen Sohn war krank.

47Als er hörte, dass Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm und bat ihn: »Komm doch nach Kafarnaum und mach meinen Sohn gesund; er liegt im Sterben.«

48Jesus sagte zu ihm: »Ihr alle glaubt mir nur, wenn ihr Aufsehen erregende Wunder seht.«

49Der Beamte bat ihn: »Herr, komm doch mit mir, bevor mein Kind stirbt!«

50»Geh ruhig heim«, sagte Jesus zu ihm, »dein Sohn lebt!«

Er glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und ging.

51Schon unterwegs kamen ihm seine Diener entgegen und berichteten: »Dein Sohn lebt!«

52Er fragte sie, seit wann es ihm besser gehe, und sie antworteten: »Gestern Mittag um ein Uhr hat das Fieber aufgehört.«

53Da erkannte der Vater, dass es genau zu der Stunde geschehen war, als Jesus zu ihm sagte: »Dein Sohn lebt!« Er kam zum Glauben an Jesus, er und seine ganze Hausgemeinschaft.

Dieses zweite Wunderzeichen vollbrachte Jesus, als er von Judäa wieder nach Galiläa gekommen war.

II. <u>Jesus Christus – mehr als ein Wundertäter</u>

Als der Evangelist Johannes diese Geschichte aufschrieb, standen die frühen christlichen Gemeinden vor großen Herausforderungen. Sie hatten Zulauf. Die Botschaft konnte begeistern. Zugleich bekamen sie starken Gegenwind. Die bekannte Welt der Zeit stand im Umbruch. Der gesellschaftliche Boden war ins Wanken geraten. Den christlichen Gemeinden standen anderen, verwandten Gruppen gegenüber, die eigene Wege gingen. Von einigen wurden sie angefeindet oder ausgeschlossen. Von anderen wollten sie sich abgrenzen. Viele Mächtige der Zeit beäugten sie argwöhnisch. Der Glaube stand auf dem Prüfstand: Hält er und trägt er in verwirrenden Zeiten? Besteht er gegenüber Anfeindungen? In dieser Situation will Johannes Menschen in der Nachfolge Jesu ermutigen: Lasst nicht ab. Kommt nicht ins Wanken. Er IST der Messias. Vertraut euch ihm an, dann seid ihr auf dem richtigen Weg.

Jesus in himmlischer Mission. Sohn Gottes, Messias, das Mensch gewordene Wort Gottes. Auch, wenn die Mehrheit der Zeitgenossen dieser Wahrheit gegenüber blind sind. Auch, wenn viele den Gottessohn nicht erkennen. So beschreibt ihn der Evangelist Johannes.

Heute ist unser Blick ein anderer. Wenn wir auf das sehen, was aus Jesus und seiner Mission wurde, erkennen wir: Aus dem, was er in die Welt brachte, wurde eine Gemeinschaft, deren Glaube die Welt umspannt. Einem "einfachen Wundertäter" wäre das sicher nicht gelungen. Von solchen gab es in den 2000 Jahren seit Jesu Geburt hunderte oder sogar tausende – kaum einer hat es bis in die Erinnerung der Geschichtsbücher geschafft.

Was also ist das Besondere an diesem Jesus? Wer kann er für uns heute sein? In einer Zeit, in der wir vor völlig anderen Prüfungen stehen, als die frühen Gemeinden. Das Christentum ist inzwischen eine Weltreligion. Es bestimmt die Zeitrechnung. Der Sonntag als Tag der Auferstehung gilt fast weltweit als Ruhetag. Christliche Traditionen haben die Kultur geprägt, in der wir uns zu Hause fühlen. Die Kirchen genießen darin weiterhin hohe Anerkennung.

Zwar hören wir auch, dass Christen verfolgt werden. In China werden Kreuze von Kirchen gerissen. Mächtige sehen sich vom Anwachsen der christlichen Gemeinden bedroht. Im Nahen Osten, an der "Wiege" des Christentums, sinkt die Zahl der Christen durch Flucht und Vertreibung. Wir im sogenannten "christlichen Abendland" sind bisher von solchen Prüfungen kaum betroffen. Allerhöchstens fordert es gelegentlich Mut, zum eigenen Glauben auch vor anderen zu stehen. Etwa, wenn man sonntags auf ein sportliches Event verzichtet, um in den Gottesdienst zu gehen. Ähnlich wie damals kommen allerdings auch in unserer Zeit und bis in unsere Kultur hinein Orientierungen und Weltanschauungen ins Wanken. Obwohl aber die Mehrzahl der Menschen mit europäischen Wurzeln sich wohl weiterhin "christlich" nennen würde, spielt der Glaube in ihrem Leben oft eine Nebenrolle. Wer im

"sicheren Bett" einer christlich geprägten Kultur liegt, steht eher in der Gefahr, die Herausforderung zu verschlafen, die der Glaube an Jesus als den Messias bedeutet. Die Geschichte, die Johannes erzählt, hat hier das Potential zum Muntermacher. Jedenfalls, wenn wir ernst nehmen, was sie über Jesus erzählt.

III. Der Macht hat

Jesus ist in "Kana in Galliläa, wo er Wasser zu Wein gemacht hatte". Wumm. Das ist der erste Hammer in unserem Text. Kein fauler Zauber mit Pipi im Tank, das eigentlich Benzin ist, wie in jenem Witz. Mit einem echten Wunder hat Jesus bereits gezeigt, wer er wirklich ist. Hier kommt nun einer zu ihm, den wir sicher zu den "Starken" und "Mächtigen" seiner Zeit zählen können: ein "königlicher Beamter". In einer Demokratie wie unserer ist ja in gewissem Sinn jeder Bürger/jede Bürgerin selber König. Darum können wir uns kaum vorstellen, was ein Titel wie "königlicher Beamter" zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen bedeutet. Doch der Blick in Länder, in denen heute Herrscher und ihre Beamten über absolute Macht verfügen zeigt: Leute, die im Dienst einer absoluten Macht stehen, haben sehr weit gehende Möglichkeiten, diese Macht zu missbrauchen oder sich selbst mit Hilfe ihres Einflusses zu bereichern. Wer unter solchen Bedingungen etwas erreichen will muss sich mit diesen Leuten gut stellen. Folgsamkeit und Unterwürfigkeit werden selbstverständlich erwartet. Ein solcher hoher Kader kommt also zu Jesus, weil er selbst am Ende ist mit seinen Möglichkeiten: Sein Kind ist krank. Da hilft keine weltliche Macht. Offenbar traut er Jesus zu, dass er stärker ist, als aller Einfluss, über den er verfügt. Stärker auch als diejenigen, die er mit Geld dazu bewegen könnte, die Heilung seines Sohnes zu bewirken.

IV. Der heilt

Jesus ist skeptisch. Seine Antwort klingt fast ironisch: »Ihr alle glaubt mir nur, wenn ihr Aufsehen erregende Wunder seht.« sagt er. "Seht ihr denn nicht auch ohne solchen Zauber, wer ich bin?" – könnte man ergänzen. "Braucht ihr Wunder, damit Euch die Augen geöffnet werden?"

Ja: Offenbar brauchen wir Menschen Wunder. Bis heute. Sonst hätten Gesundbeter und Wunderheiler nicht auch in unserer Zeit so viel Erfolg. Gerade wir anscheinend so rationalen und aufgeklärten Menschen des "christlichen Abendlandes" haben es wohl schwer, uns wirklich Gott anzuvertrauen. Warum sonst sähe man so viele getaufte Menschen in die Tempel und Meditationsoasen des Ostens rennen? Die Exotik des Fremden scheint Wunder zu versprechen. Heilung und Erlösung von dem, was uns quält. Was uns Angst macht oder unzufrieden sein lässt. Wer je gesehen hat, wie sich Vertreter der sogenannten "aufgeklärten westlichen Welt" vor asiatischen Mönchen niederwerfen oder sich in Ashrams einem religiösen Führer anvertrauen, wie sie für Augenblicke oder auch für länger mit Begeisterung ihren Verstand an den Nagel hängen, ahnt, wie sehr uns dieser Verstand belastet. Wie viel Leid es bringt, das Leben ständig durch den unbarmherzigen Blick der Vernunft zu betrachten. Ja: Wir brauchen Wunder, brauchen Heilung um zu leben. Die Frage ist, wie wir sie finden können.

Rationalität und Vernunft, auf die wir uns im Westen so viel einbilden, gehören wohl zu den schwersten Prüfungen an den Glauben. Manchmal scheint mir, dass sie fast mit den Bedrohungen anderer Zeiten und Räume zu vergleichen sind. Sie verschrecken und vertreiben

die Fähigkeit, sich glaubend und vertrauend in Gottes Hände fallen zu lassen. Sie wiegen in der Illusion, wir Menschen seien die Herrscher unseres eigenen Schicksals. Der Vorstellung, alles sei machbar. Wenn aber ein schwerer Schicksalsschlag kommt, eine Krankheit oder eine große Krise, stehen wir hilflos da und sind mit unserer Macht (=unserem erlernten, mit Hilfe der Vernunft erworbenen Wissen) am Ende. Ähnlich, wie jener königliche Beamte.

Hier sind wir nun bei der alles entscheidenden Frage, wie Heilung geschehen kann. Wer diese Frage rein medizinisch-technisch stellt, bleibt auf der Stufe stehen, wo Wunder als Ergebnis einer irdisch-materiellen Umwandlung verstanden werden. Als ein Außerkraftsetzen von wissenschaftlich beweisbaren Naturgegebenheiten. Eher Magie und Zauberei als Wunder. Wirkliche Wunder, Wunder, die wir auch mit dem Verstand akzeptieren und willkommen heißen können, sind etwas anderes. Sie geschehen nicht äußerlich, sondern in unserer Seele. Sie sind zugleich etwas, was wir nicht aus eigener Kraft bewirken können.

V. Der erlöst

Wie aber soll das gehen? Zur Beantwortung dieser Frage wechseln wir kurz in die andere Geschichte, die wir in der Lesung (Mt. 8, 5-13) gehört haben. Manche haben es vielleicht erkannt: Der Lesungstext aus dem Matthäus-Evangelium erzählt etwas ganz ähnliches, wie unser Predigttext. In jener Geschichte vom "Hauptmann von Kapernaum" sagt der Hauptmann einen Satz, der in leicht veränderter Form bis heute beim Abendmahl – vor allem in der katholischen Kirche – einen liturgischen Ort hat: "Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele (mein Knecht) gesund". In diesen Worten spricht der starke Mann – bei Matthäus ein Soldat – aus, was wir Menschen brauchen, wenn wir uns nach Heilung und Erlösung sehnen: Demut und Empfänglichkeit. Die Bereitschaft, eigenes Wollen und Machen loszulassen um uns für die heilenden Kräfte zu öffnen, die mit Jesus als dem Christus auf uns zukommen. Denn Gott wird Mensch, um uns nahe zu sein. Darum kann er uns in unserer tiefsten Verwundung, Verletzungen und Ängsten berühren. Im Abendmahl dürfen wir das schmecken und erleben.

In der Nähe von Bangkok in Thailand gibt es ein katholisches Kloster, dessen Kapelle mit den Bildern eines thailändischen Künstlers ausgemalt ist. Dieser Künstler verwendet Formen und Motive, wie sie in der buddhistischen Kunst des Landes üblich sind, um christliche Inhalte darzustellen. Auf einem Bild ist ihm dabei eine ganz besondere Übersetzung buddhistischer Gedanken in christliches Verstehen gelungen: Zu sehen sind Menschen im Alltag, wie sie ihren jeweiligen Beschäftigungen nachgehen. Sie pflügen und ackern, transportieren Wahren und handeln, mühen sich um Kinder oder kochen. Wo immer sie sich befinden, tragen sie dabei ein Kreuz mit sich. Es liegt über ihrem Rücken oder auf ihrem Kopf, sie ziehen es hinter sich her oder schleppen es im Gepäck. Karma/Schicksal/Leid der Menschen, sinnfällig im Kreuz. Nur einer sitzt in der Mitte des Bildes als Lichtgestalt ohne Kreuz: Christus. Zu ihm hin strebt auf diesem Bild alles, was lebt. Jesus Christus verspricht: "Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth 11 29).

VI. Der Kraft schenkt und unsere Hoffnung ist

Außerhalb des sogenannten "christlichen Abendlandes" boomt der christliche Glaube. Gerade in Ländern, von denen man das ansonsten nicht erwarten würde. Zum Beispiel in China. Dort

lassen sich Menschen in Scharen taufen. Das Christentum bleibt zwar eine Minderheitenreligion. Von den Mächtigen werden die christlichen Kirchen kritisch und argwöhnisch beobachtet. Unter denen, die den Mut haben, ihre eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen, die benennen, wo etwas schief läuft oder für die Freiheit eintreten sind in China aber eine ganze Reihe Christen. Das galt und gilt ebenso für das Leben unter erschwerten Bedingungen an anderen Orten und zu anderen Zeiten. Etwas am christlichen Glauben gibt Hoffnung, die stark macht. Stark, selbst unter Bedrohung und äußeren Prüfungen gelassen und vertrauensvoll dem zu folgen, was man als wahr und recht erkannt hat.

Unser Predigttext will ermutigen, dem Weg solcher Zuversicht zu folgen. Uns an Jesus Christus, dem "Brot des Lebens" (Joh 6, 35) zu nähren. Ein Brot, das den Hunger nach Sinn und Ziel des eigenen Daseins stillt. Inmitten der Dunkelheiten der Seele, den Verdunkelungen des Verstandes, in den finsteren Zeiten des Lebens hören wir vom "Licht der Welt" (Joh 8, 12) dem wir folgen können, um Licht im Leben zu finden. Nehmen wir das Bild von der Nonne wieder auf: Ja, sie weiß, wo sie für ihren Motor Kraftstoff holt, ohne Magie und Zauberei. Entscheidend aber ist: Als Frau, die ihr Leben ganz in den Dienst Jesu Christi gestellt hat, ist sie der Inbegriff eines Menschen, der weiß, wo die Seele auftanken kann. Genau darauf beruht doch dieser Witz: Dass der Glaube kein Scherz ist, sondern Wirklichkeit. Er verändert das Leben der Menschen, auch wenn nicht jeder in einen Orden eintritt, Theologie studiert oder den eigenen Glauben in äußerlich bedrohlicher Situation bewähren muss.

Hoffnung und Zuversicht kann man Menschen anmerken. Sie strahlen etwas aus, was nicht mit Geld zu bezahlen ist. Was sich nicht rechnet. Etwas vom "Glanz von Weihnachten" bleibt bei solchen Menschen in der Seele hängen. Freude und Dankbarkeit über das, was uns geschenkt wurde. Was wir nicht verdient haben. Vor allem: Was wir nicht verdienen müssen. Wofür wir nichts leisten und keine großen Taten erbringen müssen. Denn Gott schenkt es uns: Liebe, Trost, Heilung durch Jesus Christus. Grund genug, froh weiterzugeben und zu vermehren, was im Stall von Bethlehem begonnen hat.